

Wiener Zeitschrift

für
Kunst, Literatur, Theater
und
Mode.

Sonnabend, den 21. Oktober 1820.

127

Von diesen Blättern erscheinen wöchentlich drei Nummern Text und ein kolorirtes Nebenbild, welche hier gegen Vorauszahlung zusammen viertheils um 15 fl., halbj. um 30 fl. und ganzjährig um 60 fl. W. B. und ohne Kupfer viertheils um 7 fl., halbj. um 14 fl. und ganzjährig um 28 fl. W. B. im Bureau dieser Zeitschrift (Kohlmarkt Nr. 268) und bey W. Strauß in der Dorotheergasse; für Auswärtige aber durch die k. k. Postämter um 33 fl. halbj. und 66 fl. W. B. ganzjährig zu haben sind. Durch die Buchhandlung Tendler und Comp. wird diese Zeitschrift in Monatsheften mit und ohne Kupfer für das In- und Ausland versendet.

Kosmologische Betrachtungen über den wahrscheinlichen Ursprung unsers Sonnensystems.

Von J. J. Littrow.

(Fortsetzung.)

Welches auch die Natur jener uns noch unbekanntem Ursache seyn mag, so muß sie, da sie die Richtung der Bewegung aller Planeten entweder hervorgebracht oder doch geordnet hat, sich auch über das ganze Planetensystem erstreckt haben. Bedenkt man aber die ungemeynen Entfernungen, welche die Planeten von einander unter sich und von der Sonne trennen, so kann jene Ursache nicht leicht etwas anders gewesen seyn, als eine bewegliche flüssige Materie, welche diesen ganzen großen Raume eingenommen hat. Da ferner diese Flüssigkeit allen Planeten eine beynahe kreisförmige Bewegung um die Sonne, als ihren gemeinschaftlichen Mittelpunkt, gegeben hat, so muß sie eine Art von Atmosphäre gewesen seyn, welche im Anfange aller Dinge die Sonne umgeben hat.

Es ist überhaupt sehr wahrscheinlich, daß unsere Erde, so wie alle Planeten, ursprünglich flüssig und in einem viel höheren Grade der Erwärmung gewesen sind, als wir sie jetzt finden. Wie wäre es sonst möglich, daß alle jene, an welchen wir eine Rotation bemerkten, auch eine Abplattung an den Polen ihrer Achse zeigten, die offenbar nur die Folge ihrer Umdrehung seyn, aber auch nur dann sich äußern kann, wo der Körper selbst weich und flüssig ist. Daß aber auch unsere Erde in ihrem frühern Zustande viel mehr erwärmt gewesen ist, dafür zeugt noch jetzt die erhöhte Temperatur des Innern unserer Erde, die wir in tiefen Kellern und Schächten bemerken. Thermometrische Beobachtungen in tiefen Bergwerken beweisen die Zunahme der innern Wärme der Erde, die sehr merkbar wird, je weiter man sich unter der Oberfläche derselben herabläßt, wie ganz neuerlich Daubuisson in seiner Geognosie gezeigt hat. Im Mittel aus vielen genauen Versuchen scheint die innere Wärme für jede 126 Wiener Fuß Vertiefung um einen

Grad Reanmürs zu steigen, woraus nicht nur eine sehr große Hitze auf der Oberfläche der Erde zur Zeit ihrer Entstehung, sondern auch selbst für die gegenwärtigen Zeiten eine nicht minder beträchtliche Erhöhung der Temperatur in der Nähe des Mittelpunkts der Erde folgt, so daß der innerste Theil derselben, der dem Mittelpunkte am nächsten liegt, wahrscheinlich noch jetzt in einem beständigen Zustande des Flusses und Schmelzens ist, der sich sehr bald in Dämpfe auflösen würde, wenn er nicht durch die obern dicken Erdschichten zurückgehalten und eingeschlossen bliebe. Aus dieser großen Hitze des Innern der Erde wird man z. B. die hohe Temperatur so vieler warmer Quellen ableiten, die seit mehreren Jahrhunderten den Grad ihrer Hitze unverändert beybehalten haben, eine Erscheinung, die sich schwer auf eine andere Art genügend erklären lassen wird. Denkt man sich das Regenwasser, indem es die Oberfläche der Erde durchdringt, und in seinem Laufe eine tiefe geräumige Höhle trifft, so wird es sehr bald in derselben die Wärme annehmen, welche der Tiefe der Höhle entspricht, dadurch leichter werden, sich erheben, und von dem folgenden kälteren Regenwasser wieder ersetzt werden, auf welche Art sich zwey Wasserwege bilden werden, von denen der eine auf, der andere abwärts steigt, und deren Bewegung immerfort durch die innere Wärme der Erde erhalten wird.

Wenn es nun erlaubt ist, das, was wir bey der Erde sehen, der Analogie gemäß auch auf andere Weltkörper zu übertragen, so kann man mit großer Wahrscheinlichkeit annehmen, daß auch die Sonne anfangs in einem ungeheuren Grade erhitzt, und dadurch ihre äußeren Stoffe, ihre Atmosphäre so weit ausgedehnt war, daß sie noch bis jenseits aller uns bekannten Planeten sich erstreckte, von welchen Gegenden sie sich nach und nach, wie sie allmählig an ihrer Oberfläche erkaltete, in die Grenzen zurückgezogen hat, die sie uns jetzt einzunehmen scheint.

Die Leser erinnern sich wahrscheinlich noch an die verschiedenen Gattungen von Nebelsternen, die wir in einem vorhergehenden Aufsatze näher betrachtet haben, und die uns endlich das Geständniß abdrängen, daß der ganze Himmel einem großen Garten ähnlich sey, in welchem wir, wie dort die Pflanzen, so hier die Gestirne, auf sehr verschiedenen Stufen ihres Wachstumes erblicket. Wir haben dort Sterne gesehen, die allein und isolirt, in sich selbst vollendet, am Himmel stehen; andere, die in der Mitte ganzer Gruppen von Gestirnen, sich ihren Thron errichteten; wieder andere, die im Gewühle der um sie versammelten Sterne gleichsam noch um den Vorrang kämpfen. Hier sahen wir Gestirne, Nebelsternen, mit einem schimmernden Lichtpunkte in der Mitte, aber noch mit fremden Stoffen umgeben, die jener Mittelpunkt sich vielleicht erst nach Millionen von Jahren aneignen wird; dort andere noch jüngere Lichtnebel, in welchen sich mehrere Lichtpunkte gebildet haben, die wieder erst nach Tausenden von Jahren sich dem mächtigsten von ihnen unterwerfen werden, um einen Zentralkörper des ganzen Systems hervorzubringen; dort endlich sahen wir nichts als ungeformte Masse Lichtmassen, ein Chaos künftiger Welten, die sich erst mühsam aus der allgemeinen Verwirrung erheben und zu einem geregelten Systeme bilden werden.

Was wir bey allen andern Systemen des Himmels bestätigt finden,

Warum sollten wir es nicht auch bey unserm Systeme annehmen dürfen? Warum sollte nicht auch unsere Sonne sich in dem Zustande befunden haben, in welchem wir alle andern ihr ähnlichen Gestirne erblicken?

Wahrscheinlich war also im Anfange aller Dinge auf der Stelle, wo wir jetzt so viele Planeten und Satelliten bemerken, nichts als die Sonne da, die aber durch die Hitze, welche in ihrem Innern herrschte, ihre Atmosphäre noch weit jenseits der Bahn des entferntesten Planeten ausdehnte. Diese Sonne hatte dieselbe Rotation um ihre Achse, die wir noch jetzt, nachdem vielleicht Millionen von Jahren vorübergegangen sind, an ihr bemerken, aber in einer so langen Reihe von Jahrtausenden mußte endlich ihre äußere Oberfläche beträchtlich von ihrer ursprünglichen Wärme verlieren, wodurch sich der Sonnenkörper, wie alle Körper durch die Erkältung, zusammenzog, und dem Mittelpunkte näher rückte. Diese über alle uns bekannte Distanzen ausgedehnte Sonne, diese gleichsam chaotische Auflösung derselben ist vielleicht ihr erster ursprünglicher Zustand gewesen, in welchem sie aus der Hand des Schöpfers hervorging. Jeder andere Weltkörper, den seine Bahn durch diese Atmosphäre der Sonne führte, mußte darin einen Widerstand leiden, der seine Bewegung hemmte und ihn zwang, in der Sonne selbst zu bleiben, und für alle Folgezeit nur einen Theil der Sonnenmasse zu bilden, denn diese Atmosphäre, aus welcher sich späterhin alle Planeten entwickeln sollten, mußte offenbar eine beträchtliche Dichte haben, und mehr mit unserem Wasser, als mit unsern luftförmigen Körpern zu vergleichen seyn. Daraus folgt, daß in jener ersten Schöpfungsperiode die Planeten noch nicht existiren konnten, da sie sich alle in dem Falle des so eben betrachteten Himmelskörpers befinden mußten, und daher, wenn sie ja da gewesen wären, nichts als Theile der Sonne selbst ausgemacht hätten. Sie müssen also erst während des allmählichen Erkaltens und Zusammenziehens der Sonne entstanden seyn, und zwar an der Oberfläche der Sonne entstanden seyn, weil sie sonst wieder in die Sonne selbst gerissen worden wären. Da nun die Planeten in so großen Entfernungen von einander stehen, und doch jeder bey seiner Entstehung an der äußersten Oberfläche der Sonne sich befinden mußte, so ist klar, daß auch die Atmosphäre der Sonne sich nicht plötzlich, sondern nach und nach zusammengezogen hat. Wenn aber die Atmosphäre der Sonne sich allmählig durch die Erkältung zusammenzieht, so wird die Geschwindigkeit der Umdrehung derselben größer werden, und die Theile der Oberfläche in der Nähe des Äquators werden die früher langsamere Rotation beybehalten, indeß die untern Schichten sich dem Mittelpunkte nähern, sich folglich von der äußersten Schichte des Äquators trennen. Nicht so wird es sich mit den Theilen der äußersten Oberfläche verhalten, die weiter vom Äquator abstehen; denn da für diese die Schwungkraft immer kleiner ist, so werden sie der Schwere der Sonne nachgeben, und ohne sich von ihr zu trennen, ihr noch ferner angehören.

Diese Zonen der Sonnen-Atmosphäre, die sich auf diese Weise nach und nach in der Nähe des Äquators absetzten, mußten durch ihre Verdichtung und durch die gegenseitige Anziehung ihrer Theile eine Art von Ring bilden, der sich um den Mittelpunkt der Sonne drehte, vorausgesetzt, daß diese Theile selbst sich unter einander nicht hinderten und störten. Da aber diese

Gleichförmigkeit der Bewegung aller einzelnen Theile eines so großen Ringes nicht wahrscheinlich ist, so mußte, wenn auch nicht die erste Bildung, doch die spätere Erhaltung eines solchen Ringes nur zu den Ausnahmen von der Regel, zu den großen Seltenheiten gehören.

Auch biethet uns unser Sonnensystem nur ein einziges Beyspiel eines solchen Ringes, bey Saturn, an. In den meisten Fällen mußte bald nach der Entstehung eines Ringes derselbe durch seine eigenen Störungen in mehrere Stücke zerbrechen, die dann, da sie ursprünglich alle eine beynah gleiche Geschwindigkeit hatten, sich einer hinter dem andern um die Sonne zu bewegen fortfuhren. Diese abgerissenen Massen mußten nach den Gesetzen der Bewegung, da sie noch weich waren, und jedem Drucke nachgaben, eine Gestalt annehmen, die der einen Kugel nahe kam, und da die Theile derselben, welche der Sonne näher lagen, eine kleinere Geschwindigkeit hatten, als die entfernteren, so mußten sie auch sich um sich selbst drehen, und zwar nach derselben Richtung, in der sie um die Sonne gingen. Auf diese Weise bildete sich daher eine Reihe von ursprünglich vielleicht mehr dunstförmigen Planeten, die alle in derselben Entfernung von der Sonne und mit beynah gleichen Geschwindigkeiten sich einer hinter dem andern um die Sonne bewegten. War zufällig eines dieser Stücke stark und mächtig genug, um durch seine Anziehung nach und nach alle übrigen schwächern um seinen Mittelpunkt zu vereinigen, so entstand aus dem ursprünglichen Ringe eine einzige sphäroidische Masse, ein Hauptplanet, der sich um die Sonne und zugleich nach derselben Richtung um sich selbst bewege. Dieser Fall ist offenbar der wahrscheinlichste, auch sehen wir ihn in unserm Systeme bey allen älteren Planeten. Die vier neuen, Ceres, Pallas, Juno und Vesta aber geben uns ein Beyspiel von dem vorhergehenden Falle, denn da diese sehr kleinen Planeten wahrscheinlich nicht Kraft genug hatten, einander anzuziehen, so blieben sie gesondert, und legen beynah in derselben Entfernung von der Sonne ihren Weg um dieselbe zurück.

(Der Schluß folgt.)

Herbstlied.

Ausgestorbenes Gefild
 Von des Frostes Arm umgeben,
 Spiegelt wie in meinem Leben
 Sich in trüben Herbstes Bild.
 Alle Blüthen, alle Düfte,
 Schmetterlinge, laue Lüfte,
 Meinen Freuden abgedrungen,
 Hat er grausam mir verschlungen.

Grüne Thäler, Berges Blau,
 Abendröthe in der Ferne,
 Sonnenlicht und milde Sterne,
 Hüllt der Wolken düst'res Grau.
 Statt des Frühlings Liebeslauschen,
 Wild die kalten Blätter rauschen;
 Nimmer von entlaubten Zweigen
 Wirbelnd frohe Lieder steigen.

Doch des Herbstes gold'ne Frucht,
 Biehet ihres Geistes Fülle
 Auch in ihrer zarten Hülle,
 Jedem, der sie forschend sucht.
 Unter winterlichen Träumen
 Muß die junge Saat entkeimen,
 Und die Frühlings-Sonne wecket,
 Was des Eises Rinde decket.

Wirst du süßes Zauberlicht
 Auch durch Thränenschleier dringen?
 Alle Blumen wieder bringen,
 Täuschet mich die Hoffnung nicht?
 Wie im ew'gen Rad der Zeiten
 Freuden auf und nieder gleiten,
 Muß nach kummervollen Klagen
 Auch ein neuer Frühling tagen.

Seppine.

Correspondenz = Nachrichten.

Weslh, den 12. Oktober.

Jetzt, da der laute Jubel, zu dem uns die Gegenwart des erlauchten Herrscher-
 paares begeisterte, der beseligenden Erinnerung ihrer Huld Raum gegeben, jetzt, wo
 des Lagers kriegerischer Lärm verklungen, das lebendige Wogen und Treiben in unse-
 ren Gassen verschwunden ist, und die Stille des früheren Lebens sich wieder einstellt,
 jetzt finde ich endlich Zeit, Ihnen zu schreiben. Sie werden mir, hoff' ich, es erlassen,
 des Übungsheeres kriegerische Haltung, der einzelnen Regimenter Geschicklichkeit, des
 Revue-Manövers imposanten Anblick, des Feld-Manövers kunstreiche Anlage und interes-
 santen Überblick zu beschreiben, es mag Ihnen zu wissen genügen, daß die hoch gespan-
 nten Erwartungen der zahlreichen Heimischen und Fremden befriedigt, übertroffen wur-
 den. Soll ich jener Feste erwähnen, in denen die magyarischen Damen in der Jugend
 rosigter Fülle, der Schönheit zauberischem Glanz, des Geistes ewig neuem Reiz, des
 Gemüthes magischer Gewalt, es neuerdings bewährten, daß gleich den übrigen Olym-
 posbewohnern auch die Göttinn der Liebenswürdigkeit das weichglänzende Magyaren
 überreich gesegnet habe! Ich fühle mich zu schwach hiezu und beschränke mich also auf
 die Angabe der dramatischen Ereignisse untesr **G l a n z l e b e n s**, womit auch die Geschichte
 unfers theatralischen **A b l e b e n s** verwebt ist, denn bey dem zweyten Konkurs am 25. Sept.
 ist abermahls kein Theaterprätendent erschienen, und wir sehen also der gänglichen Ver-
 weisung des Theaters entgegen. Das vorzüglichste Ereigniß am dramatischen Horizont
 war, daß die von Stuhlweissenburg berufene magyarische Schauspielergesellschaft das
 Glück hatte, in Gegenwart Ihrer Majestäten, der hohen kaiserlichen Familie und den
 königlichen Gästen, **R i s a l u d i s** Tartaren in Ungarn aufzuführen, ein dem deutschen
 Lesepublikum durch **G a a l s** gediegene Übersetzung hinreichend bekanntes Drama. Vor
 dem Beginn des Stückes wurde das Volkslied „Gott erhalte Franz den Kaiser“ ungrisch
 gesungen. Nachdem der enthusiastische Jubel, der alles hinriß, als Ihre Majestäten erschie-
 nen, sich gelegt hatte, herrschte die ganze Vorstellung über die tiefste Stille, aber bey
 den Stellen, die des Magyaren Liebe für sein Vaterland, seine glühende Anhänglich-
 keit an seinen Herrscher aussprachen, Stellen, die in der Tiefe magyarischer Nationa-
 lität wurzelnd, die heiligsten Empfindungen aller Anwesenden, aller Abwesenden aus-
 sprachen, durchwogte das Haus des Beyfalls laut aufjauchzender Sturm. — Die ersten
 Tage ihres Hierseyns beehrten Ihre Majestäten auch die deutschen Vorstellungen zu
 Weslh und Ofen mit Ihrer höchsten Gegenwart, und wenig Tage vor Ihrer Abreise eine
 zum Besten des Ofner Frauenvereins im Theater zu Ofen von Dilettanten gegebene
 Vorstellung. — Das neueste sind Hrn. **B a b n i g g s** Gastrollen, er gefällt sehr. Ihnen

ist er als Tenorist hinlänglich bekannt, warum soll ich also mehr schreiben? Das Aller-
neueste sind die Konzerte zweyer sehr junger Kontinentaler, der Herren Schunke und
Helmberger, deren ersterer das Pianoforte mit hoher Virtuosität, der Andere
die Violine mit ausgezeichnete Geschicklichkeit behandelt. Wir wissen nicht, wohin sie
sich von hier zu wenden gedenken, wünschen ihnen aber überall so viel Glück, als sie
verdienen.

I.

Kunstnachricht.

Die kaiserliche Gemäldegallerie im Belvedere hat einige Bereicherungen erhalten,
auf welche wir hiemit das Publikum aufmerksam machen wollen. Vier Landschaftsge-
mälde des wackern, auf der hiesigen Akademie gebildeten Künstlers, Hr. Rebell,
eine Frucht seiner italienischen Studien, sind der Ehre würdig befunden worden, den
in diesen Sälen aufgestellten Kunstschätzen angereichert zu werden. Sie befinden sich im
zweyten Stockwerk, im zweyten Zimmer der mittleren niederländischen und neueren
deutschen Schule unter den Nummern: 25, 27, 40, 45. Zwey frühere Schöpfungen
dieses talentvollen Mahlers (Nr. 23 und 26) waren schon ehemals dafelbst aufgestellt.
Obschon auch in diesen früheren Gebilden der Geist des Künstlers nicht zu verkennen
ist, so gibt doch die Zusammenstellung dieser Gemälde die erfreuliche Überzeugung, bis
zu welchem Grade Hr. Rebell durch seinen Aufenthalt in Italien seine technische
Fertigkeit vervollkommnete.

Als besonders gelungen erschien Ref. Nr. 25 (ein Meeresturm). Er hat diese fürcht-
bar erhabene Naturscene zweymahl auf dem adriatischen und einmahl auf dem mit-
teländischen Meere in ihrer ganzen wilden Größe als Augenzeuge zu bewundern Ge-
legenheit gehabt, und muß bekennen, daß unter den neueren Landschaftsmählern, (Lou-
tzeburg *) ausgenommen, fast keiner der Natur in Darstellung der wüthenden Ge-
wässer so nahe kam, als Rebell in diesem Gemälde. Das Schäumen und Anprallen
der brausenden Wogen an die Felsenriffe, das schäumige Grün der emporsten Futhen,
alles ist mit der höchsten Wahrheit behandelt. Seine Wolken mit durchbrechenden Son-
nenstrahlen dürfen sich kühn mit den Wutischen messen. — Nr. 27 im Kataloge als: eine
Meeresansicht bey Portici angeführt, ist mehr im Style Canaletto's gehalten; der
Ton der Luft, so wie das hinter der Festungsmauer hervorbrechende Sonnenlicht be-
zeugen auch in diesem Bilde die Fertigkeit des Künstlers und seine Herrschaft der Pal-
lette. — Nr. 40. Eine Landschaft in der Gegend von Vietri bey Neapel ist ebenfalls ein
herrliches Gemälde. Hier entwickelte Rebell seine ganze wunderbare Stärke im
Baumschlage und den Tönen der mittleren Ferne. Besonders meisterhaft gelang ihm
jener des Berges im Hintergrunde rechts. — Nr. 45 endlich stellt einen Sonnenuntergang
mit einer Weinlese vor. Wenn auch Rebell hier hinter dem Riesen Claude Lor-
rain, und selbst hinter Schönbergers zauberischen Stuchgebilden dieser Art zurück-
blieb, so lieferte er doch immer ein werthvolles Bild mit entschiedenen Vorzügen. Der
Baumschlag ist auch hier mit wahrer Meisterschaft behandelt, besonders hinsichtlich des
durchbrechenden Lichtes, einer großen Klippe für gewöhnliche Mahler. Die Staffage
verdient bey allen vier Gemälden einer ehrenvollen Erwähnung.

Zwey erst neuerlich in demselben Zimmer unter den Nummern 6 und 8 aufgestellte
Bildnisse von dem wackern Höhle werden ebenfalls die Aufmerksamkeit anziehen.
Sie stellen ein altes Weib, welches einen Dukaten aus einem Beutel nimmt, und einen
alten Mann, welcher seine Tabakspfeife stopft, vor. Beyde sind meisterhaft zu nennen,
und reihen sich auf eine nicht unwürdige Weise an die vortrefflichen niederländischen
und ältern deutschen Gebilde dieser Art. Das Krafft's Rückkehr des Landwehrmans
nes (das Seitenstück zum Abschied des Landwehrmannes) hier (im Saal Nr. 4) eben-
falls seinen Platz fand, ist bekannt.

*) Ein Schüler Casanuova's, welcher gegenwärtig (oder wenigstens noch vor kurzem)
in England lebt.

Se. Majestät unser kaiserlicher Herr haben einen neuen Beweis Ihrer Liebe für die Kunst und der Sorge für das Gedeihen derselben in Ihren Staaten gegeben, indem Höchstselben den Künstlern Hrn. P e t t e r und S c h ö d e l b e r g e r die Verfertigung zweyer großer Gemälde für die Gallerie auftrugen. P e t t e r wird eine Scene aus dem Leben Kaiser Maximilians (ein Seitenstück zu seiner gegenwärtig in der ständischen Gemäldegallerie zu Grätz aufgestellten Zusammenkunft Maximilians mit Marien von Burgund) und S c h ö d e l b e r g e r eine Darstellung des Traunfalles in Oberösterreich liefern. Das anerkannte Talent der beyden Künstler in ihren Fächern läßt etwas Vorzügliches hoffen.

Bekanntlich befindet sich in jedem Zimmer der Gallerie eine Tafel unter Glas und Rahmen, worauf die Nummern der in dem Zimmer befindlichen Gemälde nebst Angabe des Meisters verzeichnet sind. Ein fühlbarer Mangel dieser Tafeln, besonders für den Fremden und Laien der Kunst, ist der Umstand, daß die Bezeichnung des vorgestellten Gegenstandes nicht darauf zu finden ist. Ref. hat mit Vergnügen bemerkt, daß gerade in dem Zimmer Nr. 2 der Anfang gemacht worden ist, diese Bezeichnung beyzufügen. Vermuthlich wird dieß nach und nach bey allen Tafeln geschehen. Dieß ist um so wünschenswerther, da das einzige Werk, welches bisher über diesen Gegenstand als Handbuch für den Fremden erschien (Mechels Verzeichniß der Gemälde der k. k. Bildergallerie in Wien, 1783) durch die seit bey nahe dreyßig Jahren vorgefallenen Veränderungen und Vermehrungen zu diesem Zwecke so gut als unbrauchbar geworden und es doch von vielem Interesse ist, zu wissen, was der Künstler in diesem oder jenem Bilde vorstellen wollte. Es ist also sehr zu wünschen, diese neue Einrichtung bald in allen Sälen der Gallerie eingeführt zu sehen.

F. C. Weibmann,
k. k. Hofschäupsteler.

M i s z e l l e n.

Ein Büchlein, betitelt: *Voltaire's Privatleben mit Madam du Chatelet*, enthält unter manchen längst bekannten Dingen, kleinlichen Trätschereien und unbedeutenden Umständen, auch einige interessante Züge als Beytrag zu dem Gemälde eines merkwürdigen Mannes. Hieher ist besonders der Anhang von 50 ungedruckten Briefen *Voltaire's*, theils in Versen, theils in Prosa, zu rechnen. Der Herausgeber sagt: „Man wird mir den Vorwurf machen, ich hätte durch diese Mittheilung eine sträfliche Verbindung bekannt gemacht, die, von den Gesehen mißbilligt, von der Moral verabscheut, nie aus der Dunkelheit hervorgehen sollte.“ — Worauf der Recensent erwidert: „Der Verfasser mag sich beruhigen! Er wird keine Vorwürfe hören, die ihn selbst betreffen. Erstens sind die Familien durch unaufhörliche Bekanntmachung solcher Geheimnisse schon ziemlich abgehärtet. Ist es nicht genug, äußerte Jemand vor kurzem, daß wir die Ehre unserer Frauen vertheidigen müssen; sollen wir auch noch unsere Großmütter in Schutz nehmen? — Zweytens sind die in Rede stehenden Verhältnisse kein Geheimniß mehr. Jedermann weiß, daß *Voltaire* nicht bloß nach *Cirey* (Aufenthalt der *Mad. du Chatelet*) zu gehen pflegte, um die Physik zu studieren, oder den *Newton* zu erklären. Das beweisen unter hundert andern Zeugnissen jene artigen Reime, die er eines Abends, als er mit *Emilie* spazieren ging, aus dem Stegreif machte.“

A n d e n M o n d.

Holder Freund der süßen Schwärmeren,
Geuß auf uns herab all' deinen Silberschimmer!
Auf deiner weiten Bahn, bescheinst du ewig nimmer
Zwey Liebende, wie wir, so zärtlich und so treu.

(Man denke sich *Voltaire's* Gesicht und *Lunens* Silberschimmer!)

Wir erfahren außerdem, daß der Verfasser des *Candide* hier in *Cirey* oft Anwandlungen von Eifersucht hatte, die *Saint-Lambert* ihm verursachte. In solchen Augenblicken rief er aus: „O Weiber! — Verzeihung, meine Damen, so seyd ihr alle!“

Die Souper's waren da deliziös. Voltaire erzählte artige Histörchen, oder las einen Akt von seiner *Méropé* vor, oder einen Gesang aus *Jeanne d'Arc*. Auch über Literatur wurde gesprochen, und da ließ der Philosoph zuweilen seltsame Äußerungen laut werden. „Die *Lettres Persannes*, sagte er, enthalten dummes Zeug. — Wie kann man lachen, wenn die *Plaideurs* gespielt werden? — Oden sind etwas Erbärmliches. Eine Ode machen, ist eine wahre Lumperei.“ Der Dichter hat selbst ein Zwanzig Stücke verfertigt, die nicht zum Besten ausgefallen sind, fügt der Referent hinzu. Wie konnte er auch eine Gattung von Poesien achten, worin *Bernard Rouffeau* glänzte! Der bloße Name dieses Lyrikers brachte ihn außer sich. „Wäre er gestorben,“ rief er aus, „ich würde ihn wieder ausgraben, um ihn aufzuhängen.“ *Mad. Graffigny*, die uns diese Schwänke berichtet, meint mit vielem Rechte, *Voltaire* sey mehr Fanatiker gewesen, als diejenigen, die er ihres Fanatismus halber so wüthend haßte.

Schauspiel.

Theater an der Wien. Den 16. d. zum ersten Mal: *Der Schmeichler*. Lustspiel in drey Aufzügen, frey nach *Lantier*; von *W. Vogel*.

Man würde dieses neueste Produkt einer betriebsamen Feder eben so gern für ein Original, als für eine freye Bearbeitung halten, und so viel eher, um ein einzelnes Beispiel anzuführen, wenn man den hier erscheinenden lokalen *Hühnersteig* in einen Doktor der Weltweisheit metamorphosirt erblickt. Überhaupt ist aber dadurch nichts gewonnen. Das Stück leidet an so mannigfaltigen Gebrechen, daß man es kaum anzufassen weiß, und der erheblichste von allen ist, daß es nicht gefällt. Von dem Inhalt läßt sich gar nichts sagen, denn was in diesem Gesichtskreis sich ohne Zweck und Ordnung durch einander schlingt, ohne daß man irgendwo auf einen zusammenhängenden Faden stößt, gleicht vielmehr einer Reihe von über einander geschobenen Scenen, die nicht zusammen passen und wovon einige ein sehr plattes Intriguenspiel enthalten, wie zum Beispiel gegen Ende des zweyten Akts, als der begünstigte Liebhaber, im *Kabinnet* eingeschlossen, von dem Schmeichler für die Mutter des geängstigten Mädchens ausgegeben wird, das er dadurch überredet, ihre Abneigung gegen den Hochhenden und ihre Anhänglichkeit für den verhaßten Frager zu erklären. Es ist nicht zu läugnen, daß hier komische Züge hervortreten, aber sie sind wie in den meisten andern Scenen höchst unnatürlich und machen im Ganzen einen widrigen Eindruck. Viele sind wieder zu lang oder langweilig, und die meisten ganz überflüssig. Auf diesem durchsichtigen Hintergrund bewegen sich nun Figuren, die gleichfalls eine bunte Reihe bilden, äußerlich sowohl als innerlich, und eben darum weder Gehalt noch Haltung haben. Man werfe nur einen Blick auf den Hauptcharakter hin. Dieser Schmeichler ist nichts weiter als ein nachgemachter, oder eigentlich verunglückter *Tartüffe*. Ein solcher benimmt sich aber, so gut wie der echte Schmeichler, ganz anders, und der wahre Schmeichler erreicht seinen Zweck überall. Der in diesem Fall dafür Ausgegebene hat völlig Recht, wenn er am Ende auf den Nachtheil der Wahrheitsliebe sich beruft, mit der Versicherung, künftig seinem Charakter unwandelbar getreu zu bleiben. Wo aber bleibt die Lehre, die aus diesem Charaktergemälde unfehlbar hervorgehen sollte? — Sie wird zu nichts, wie der Schmeichler selbst, der trotz manchen artigen Wendungen und possierlichen Eigenheiten so wenig als das ganze Werk interessirt.

Hr. Küstner gab einzelne Theile dieser Hauptrolle mit ausgezeichnetem Glück. Der *Mlle. Botta* gerieth die buntscheckige *Naivität* der Geliebten des *Fritz Blant* durch die entsprechenden, beliebten Variationen nach *Herzenslust*, und *Lehterer* gab *Hrn. Demmer* Stoff zu einer gefälligen, besonders lobenswerthen Leistung.

Herausgeber und Redakteur: *Joh. Schich*.

Gedruckt bey *Anton Strauß*.